

# Wiener Zeitschrift

für  
Kunst, Literatur, Theater  
und  
Mode.

Sonnabend, den 30. September 1820.

118

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern-Teile und ein koloriertes Modenbild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen viertelj. um 15 fl., halbj. um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W. W. und ohne Kupfer viertelj. um 7 fl., halbj. um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W. W. im Bureau dieser Zeitschrift (Kohlmarkt Nr. 268) und bey H. Strauß in der Dorotheergasse; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 33 fl. halbj. und 66 fl. W. W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Zentler und Comp. wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Briefe aus dem Portefeuille der Herzogin von Rochefoucault.

Herausgegeben  
von Caroline Baroninn de la Motte Fouqué,  
gebornen Baroninn von Bries.

#### IV. Brief.

Die Herzogin an ihre Schwiegertochter.

(Schluß.)

Schloß Blaye 1673.

Obgleich der Herzog meinen Brief in Ihrer Seele, meine Tochter, beantwortet, um mich über gewisse Stellen desselben anzugreifen, so wende ich mich doch an Sie, um seine Meinung zu widerlegen. Mich dünkt, mit einer Frau redend, lassen sich meine Gesinnungen mir angemessener entwickeln, die Sprache bleibt weicher, der Ausdruck unbewachter, ich mehr ich selbst in Mangelhaftigkeit und nachlässiger Hingebung, kurz das Geschwäh einer armen alten Frau kündigt sich als solches an; überlassen bleibt es so dem Herzoge, es zu übersehen oder darauf zu achten.

Was aber in aller Welt kam Euch ein, mich einer Art feherischen Weltbürgerstümmes zu beschuldigen, und von Schloß Blaye zu behaupten, es wehe hier eine allzu gleichmachende Lust! Ein wenig zu hoch für die verbrauchte Bemerkung, sagt der Herzog: „Die Gesellschaft sey weit davon entfernt, einen himmlischen Verein zu bilden, und eben so dreist wäre es, dergleichen, auf das Höchste zurückführende, Vergleiche zu wagen, als das Bestehende durch unstatthafte Beziehungen zu verschieben. Denn, setzt er hinzu, welche erhabene Bedeutung wir auch dem menschlichen Daseyn geben mögen, so haben wir es doch zunächst nur mit den Beschränkungen der Zeitlichkeit zu thun, und wichtig sey in diesen abgestochenen Grenzen die Selbstbewahrung, welche den Streit eben so unabwendbar als die Welt überall zu einem Kampfplatz kreuzender Richtungen mache.“

Der Herzog, meine Tochter, spricht wie ein Soldat, der sein Handwerk um keinen Preis aufgeben will, und den Krieg als unentbehrliches Lebens-Element herbeiwünscht. Aber er hat wahrlich darum noch keinen ewigen Frieden zu fürchten, wenn man gleich den Veranlassungen des Streites bis in die Formen des geselligen Veyssammenseyns nachspürt, und hier, wie überall, dieselben Motive entdeckt.

Wissen Sie, weshalb man mit Recht unserm Vaterlande den Vorwurf der Verderbtheit macht? Nicht, weil wir durch die That schlechter sind als Andre, aber weil wir das Geboth des Augenblicks zu herrschenden Prinzipien gemacht und in Systeme aufgestellt haben. Ich bewundere, daß der Herzog den Unterschied zwischen Selbstbewahrung und Alleinherrschaft eigner Persönlichkeit nicht besser zu machen versteht.

Mir fiel es so wenig ein, die Schranken jedesmahligen Berufs aufheben zu wollen, daß ich nur in der Ehrfurcht für diesen, die wahre Vermittlung mit den Aufforderungen der Welt und denen des Gewissens suchte.

Nein, Herr Herzog, recht genaue Grenzen will ich gezogen wissen, und besonnen will ich zusehen, wo ich stehe, damit ich den Andern ihren Platz gönnen, und den meinigen behaupten möge. Sie, mit Ihrer Erlaubniß, verschieben die Beziehungen des Bestehenden, wenn Sie den Streit als unabwendbar annehmen. Wer hat im Gedränge jemahls sagen können, wohin die Richtung führe? Aber es treibt die Menschen nur die Furcht, nicht früh genug an's Ziel zu kommen. Und wenn sie da sind? — O mein Gott, wie ungestillt bleibt ihr Durst! Sonderbar! ich hörte den Ungefügsten am ersten sagen: es ist alles eitel! Sie endeten in la Trappe, wenn ihnen früher die Welt nicht weit genug war. Es scheint eine besondere Anlage zu den Extremen in unsrer Nation zu liegen. Vielleicht verstand niemand mit mehr Leichtigkeit und Anstand in der Welt geistig und leiblich zu sterben, als wir. Der ungeheure Raum zwischen Himmel und Erde ist uns bey weitem bequemer zu überspringen, als zu vermitteln, und immer müssen wir Eines über das Andere vergessen, um mit uns selbst einig bleiben zu können. Deshalb verbauen wir uns hinter jenen sogenannten Respekt vor der Religion, und dulden nicht, daß diese in das Leben trete, nicht sowohl aus Scheu, sie zu entweihen, als aus Furcht, an sie erinnert zu werden.

Wie dem aber auch sey, ich werde niemahls aufhören, ihre Prinzipien als die Basis aller sittlichen und geselligen Institutionen anzusehen, und das Gesetz der Liebe für dasjenige zu halten, aus dem Duldung, Gelassenheit, Selbstverläugnung, liebreiches Entgegenkommen, ja Anmuth und Schönheit und alle Grazie des Umganges hervorgehen. Was, ich bitte Sie, haben wir denn auch für das äußere Leben gewonnen, seit uns nur weltliche Rücksichten bestimmen?

Ich erstaune, meine Tochter, wenn ich Ihre Briefe lese, und Herr von Beauvais höre. Was ist aus dem Hofe und der Gesellschaft geworden! Wo ist der Vereinigungspunkt für Jugend, Lebenslust, Kunst und heitere Mittheilung? Zerfallen in sich, versteckt in den Schlössern von Marly, St. Germain und Versailles, gähnt der einsame Höfling, indes Üppigkeit und lauernde Intrigue alles aus einander halten, was sich gegenseitig mißtrauet, und zusammenführen, was ewig getrennt bleiben sollte.

Wie anders war es, als die geistreiche Henriette alles, was zarte Neigung, Galanterie, Scharffsinn und heitere Laune in lebendige Berührung setzte, in ihren Kammern zu versammeln, zu beschäftigen verstand. Wie wußte sich des Herzens geheimste Stimme in den kunstreichsten Windungen Bahn zu machen! was verhüllte und entdeckte das Spiel der Räthsel nicht alles! wie harmlos gab sich schuldlose Liebe kund, wie besonnen zügelte sie des Geistes Hoheit! Ich sehe sie noch, die anmuthsvolle Prinzess, das Haar nachlässig geordnet und doch so glänzend und weich, und darüber eine Art halben Schleyer leicht unter dem Kinn zusammengeknüpft, wie das schöne Auge so groß und so zärtlich aufiah, und sie, ein wenig vorgebeugt, in ihrem grün sammetenen Fauteuil saß, den wunderschönen Arm auf die schwer vergoldete Lehne ruhen ließ, oft ein wenig nachsinnend, wenn Frau von Sevigné oder die Marquise Lafayette ihr zur Seite sitzend, alles im zwanglosen Lauf freyer, lebendiger Unterhaltung verflochten, und der schöne Graf von Guiche, die Blume des Ritterthums und der Galanterie, seitwärts stehend, die ehrerbietigen Blicke auf die holde Prinzess richtete, die weit mehr diese Blicke empfand als beachtete. Doch niemahls war sie lebenswürdiger, als wenn es galt, ein fremdes Talent an das Licht zu rufen und die still gesammelten Blüthen des Geistes ausstreuen zu helfen. Niemand wußte so, wie sie, dem Vorlesen zuzuhören, und dem Verstehen minder empfänglicher, durch das, was ihre feine Seele in dem reizenden bewegten Gesichtchen zurückspiegelte, nachzuhelfen. Hier lasen Venserage und Mademoiselle de Skuderi am liebsten ihre Verse, hier tönten sie in den bewegten Herzen wieder, und stumm und bescheiden fand der zärtliche Guiche dennoch in ihnen das Organ seiner geheimen Gefühle.

Was es mit diesen Gefühlen eigentlich war, und ob sie beantwortet wurden? ich und niemand haben darüber ein Urtheil. Doch so viel ist gewiß! Die geschäftige Stimme des Neides oder flacher Leerheit hatte sich zwischen den Grafen und die Prinzess gedrängt. Vielleicht mehr die Sorge für ihren Ruf, als wahres Mißkennen, vermochten diese, den allzu Leidenschaftlichen zu entfernen. Er ging. Ihr Wille war ihm Gesetz. Doch was allein die schreckliche Kluft zwischen jetzt und ehemahls ausfüllen konnte, war der Krieg. Die Ehre bleibt die Trösterin der Männer. Der Graf führte ein Hülfskorps tapferer Edelleute nach Pohlen. Überall redete man von ihm, auch am Hofe der Prinzess, sie verwehrte das nicht, sondern lieh' dem Gespräch, unter scheinbarer Nichtachtung, ein sehr aufmerksames Ohr. So geschah es denn auch eines Abends, daß man der Kühnheit des Grafen mit einem gewissen Tone schmerzlichen Mitleids Erwähnung that. Ich sah ein schnelles Roth über die Wangen der Prinzess fliegen, absichtlich ein Stück ihrer Arbeit abwärts schieben, und sich, unsern Blicken zu entgehen, langsam darnach bücken, obgleich ihre Damen dieser Bewegung zuvorzueilen suchten. Mir schlug daher das Herz voll banger Ahnung, als Herr von Turenne das Wort nehmend sagte: Ja wohl bewundern und betrauern Sie den ritterlichen Guiche, er hat bey Gelegenheit eines kühnen Unternehmens, indem er sein vom Feinde umringtes Korps durchführte, das Leben eingebüßt. Ein dumpfer Schrey und gleich darauf die Bewegung um den Stuhl der Prinzess, rief uns alle zu dieser, welche blässer wie der Tod, ohnmäch-

tig zurückgesunken da lag. Das zarte Geheimniß ihres Herzens stand auf ihren im Schreck erstarrten Zügen. Wir vermieden allzu aufmerksam darauf hin zu sehen und bewahrten das unwillkürlich Entdeckte in unsrer Brust. Gleichwohl erzählte man sich einige Tage darauf ziemlich laut (was sich auch späterhin bestätigte), der Graf sey nicht todt, eine Flintenkugel habe ihm zwar die Brust getroffen, sey aber dort von dem stark in Gold gefaßten Portrait der Prinzess zurückgeprallt, das in strenger Verhüllung den Altar beschützte, dessen Gottheit sie war.

Wie wenig, meine Tochter, die Welt auch Verhältnisse der Art im Allgemeinen versteht, so rührte dieser besondere Fall dennoch Jedermann und mehrte, wo möglich, noch die Theilnahme und Verehrung für die schönste und beste Prinzess.

Es war, ich gestehe es Ihnen, mit eine Ursache, weshalb ich Paris seither mied, da ich an der Stelle der Heißbeweinten, eine andere begrüßen sollte, die ihr, nach Allem, was ich höre, so wenig ähnlich ist. Sagen Sie mir, ist es denn wahr, ist die Palatine so sehr aus einem Stück, wie Frau von Sevigné sagt, daß man nur schwere und große Massen an ihr erblickt? Und trägt sie sich wie ein Mann? liebt sie nur Hunde und Pferde? und hat sie vom Morgen bis zum Abend eine Männerperrücke auf dem Kopf? Sehr deutsch in ihren Sitten, sagt Hr. von Beauvais, eine Prinzess, wie er hinzusetzt, der alten Zeit, unerbittlich über das Herkömmliche, schroff und hart, bey allem dem leicht verletzlich, eifersüchtig über jedes, was ihr zukommt, und in steter Unruhe, etwas davon einzubüßen. Mein Gott, wie wenig gleicht sie ihrer Vorgängerinn, und welche Wahrheit, Rechtlichkeit und Treue auch in ihrer Gesinnung seyn mögen, was soll sie mit diesen Formen für unser Frankreich nützen?

Ich sage Ihnen, meine Tochter, ich sehe dieß Frankreich sich an sich selbst verlieren. Alles ist darin ausgeartet, und was wir noch dann und wann Großes und Hohes sehen, es sind nur Nachbildungen von dem, was sonst unabsichtlich aus der Natur unsrer Eigenthümlichkeit hervorging. So sehr sind wir den Tugenden unsrer Väter noch nicht abgestorben, daß wir diese nicht bewunderten; allein wir haben die Tugenden nicht mehr, wir machen sie uns, und wie eine Matrone gut Roth auflegen hat, die Jugendblüthe kommt doch nicht wieder, und niemand ist, bey Lichte besehen, damit zu täuschen; so thun wir vergebens groß mit uns selbst, kein anderer glaubt daran. Wissen Sie, was uns so weit gebracht hat? Der Verstand der Ereignisse, der zeitliche Verstand, mein Kind, der aus der Noth eine Tugend macht, und die Konsequenz des Augenblickes zu Systemen erhebt!

Sehen Sie, jedes, was aus dem bewegten Strom des Lebens hervorging, ist zu stehenden Formen geworden, die fangen Euch an zu drücken, Ihr umgeht sie, und wer folgerecht ist, wird gottlos und frech.

Wie anders, wo Liebe und Religion sprechen! Da ist feine Sitte, leises Berühren, behutsames, aus Mitgefühl entsprungenes Vermeiden einander wehe zu thun, Wunsch gegenseitigen Gefallens, echte Sorgsamkeit auf Kleidung und äußeres Erscheinen. Nichts bleibt unbeachtet, weder das Zuviel, noch das Zuwenig, durch nichts soll Ärgeriß gegeben, in

nichts etwas gesucht seyn, und der Leib wie die Seele sich würdig, ohne Störung für andere darstellen! Was Übereinkunft des Herkömmlichen sanctionirt, findet den schönern Ursprung, und alle Geseze der Konvenienz lösen sich am Ende in den beyden Gebothen auf: Liebe deinen Nächsten, wie dich selbst, und, was du nicht willst, daß dir die Leute thun, thue ihnen auch nicht. Sehen Sie nun noch hinzu: gebet dem Kaiser was des Kaisers ist, und Gott was Gottes ist, und fragen Sie dann den Herzog, ob ich etwa nicht Schranken zu zieh'n wisse? und ob innerhaß dieser hier sein ewiger Krieg nothwendig sey? —

Aber ich komme lieber einmahl wieder nach Paris, um Sie zu umarmen, und Sie empfinden zu lassen, was ich an Liebe im Herzen trage, statt mich methodisch auf hundert Meilen mit meinen Kindern zu streiten. — Schließen Sie darum nicht allzu streng auf meine Gesinnung, die Zeit und das Alter würden viel Galle absezen, wenn die Süßigkeit nie alternder Gefühle nicht ihren Honig hineintröpfelte. Ich denke, meine Worte haben doch auch etwas von dieser milden Beymischung. Beruhigen Sie mich darüber in Ihrem nächsten Briefe, meine Tochter.

### Herz und Welt.

Herz.

Laß mich, Welt! mit Gluthverlangen  
Dich umfangen,  
Lieb' ist Leben dir, wie mir!  
Sieh, ich schlag' mit heißen Schlägen  
Dir entgegen,  
Stoße mich nicht kalt von dir! —

Welt.

Sachte! Ob wir uns verstehen,  
Laß erst sehen,  
Daß es geb' 'nen guten Klang,  
Und wir uns im Kauf nicht trügen!  
Willst du schmiegen  
Dich in Form und Regelzwang?

Herz.

Weg mit Regeln, weg mit Formen!  
Nichts von Normen  
Weiß die göttliche Natur!  
Lieben will ich, innig lieben,  
Wie's geschrieben  
Steht am Dome von Azur!

Welt.

Fein besonnen! Nicht gelärmet  
Und geschwärmet!  
Das ist lauter legerer Tand!  
Von Natur ist nicht die Rede!  
Die ist blöde;  
Mir gift einzig der Verstand.

Herz.

Laß mich, o bey allem Guten,  
Nicht verbluten!

Gib mir nur ein kühlend Herz,  
 Das mich, wenn ich krank bin, heile,  
 Das ich theile  
 Mit ihm Freude, mit ihm Schmerz.

W e l t.

Geh! du bist ein kindisch Wesen!

Mußt genesen  
 Noch von manchem Pöbelwahn.  
 Pole sind wir, sagt' es immer;  
 Werden nimmer  
 Uns im Leben liebend nah'n!

H e r z.

Ja ich bin ein kindlich Wesen!

Nie genesen  
 Wird' ich von manch schönem Wahn;  
 Pole sind wir, waren's immer,  
 Werden nimmer  
 Uns im Leben liebend nah'n! —

In mir will ich bauen eine  
 Schuldlos reine,  
 Nicht wie du voll Lug und Trug!  
 Zieh dich in dich selbst zurücke  
 Herz, zum Glück  
 Bist du selber dir genug!

Subro. Teitelbach.

### Correspondenz = Nachrichten.

Dresden, Ende August 1820.

Ich glaube Ihnen schon vorigen Monath erzählt zu haben, daß die brave Kontrastaltfängerinn Mad. B e n d e r hier Konzert gab; wir hatten seitdem noch zwey Mahl Gelegenheit, sie zu hören in der Rolle des L a n f r e d in der italienischen Oper. Ihr Vortrag ist sehr angenehm und beweist ausgezeichnet gute Schule; ihre Stimme hat bedeutenden Umfang und schöne Gleichheit, nur die tiefsten Töne wünschte man verschmolzener mit den übrigen und weniger stark hervorgehoben. Ihre Kunstfertigkeit und Sicherheit ist mit rührender Innigkeit des Gefühles verbunden, ihr Spiel ist edel und ausdrucksvoll, ihre hohe Gestalt ist ihr bey dieser Rolle sehr vortheilhaft, nur ihren Anzug hätte man kleidsamer gewünscht, der Leibrock hätte dichter anschließen und das Ganze frischer und glänzender seyn sollen. Es ist unglaublich, wie viel dieß der braven Künstlerinn gleich bey dem ersten Auftreten schadete. Da unsere S a n d r i n i, welche sonst stets die Amenaide singt, jetzt Urlaub hat, so übernahm Mlle. W i l l m a n n diese Rolle. Sie hatte sie mit viel Fleiß einstudirt, die öftern Übungen der Duo's mit Mad. B e n d e r schienen sogar günstig auf ihren Vortrag gewirkt zu haben, sie übertraf sich selbst und ihre Übergänge waren auch minder grell als gewöhnlich. Durch eine eingelegte Arie verschaffte sie uns den seltenen Genuß, ein Solo unsers trefflichen P o l l e d r o zu hören. Man kann es nicht genug bedauern, daß diese Sängerin, deren hohe Töne wirklich sehr schön sind, im ganzen Umfang ihrer Kunst so durchaus manirirt ist! Als Schauspielerinn sowohl wie als Sängerin ist all ihr Gefühl nur Affectation; vorherrschende Eitelkeit macht es ihr unmöglich, aus ihrem eigenen Ich herauszutreten und sich von dem Geist ihrer Rolle zu durchdringen. Daher kommt es, daß sie mit all ihrem Fleiß und ihrer Anstrengung doch nur auf die Hände, aber nie auf die Herzen wirkt; rauschender Beyfall wird ihr oft werden, nie aber eine stille Thräne des Mitgeföhles! Von dieser Bahn der Unnatur und Künsteley ist es fast unmöglich, jemahls ganz zurückzukommen zur Wahrheit und echten Kunst, die schönsten Gaben werden

Dann nur noch mehr Verlockungen. Für nichts hat man jugendliche Talente also ernstlicher zu warnen, das sicherste Mittel dagegen möchte aber wohl seyn, wenn man junge Schauspielerkünstler bekannt machte mit den echten, ewig wahren Vorbildern aller Kunst: mit den einfachen Idealformen der Antiken, wo selbst bey der Darstellung der höchsten Leidenschaft nie Verrenkung, und bey der zartesten Grazie, nie Ziererey erscheint, mit den Werken Raphael's, mit den Dichtungen von Homer und Goethe, wer diese sichern Leitsterne früh lieben und festhalten lernt, der ist für Kunst und Leben gerettet und geschützt vor jenem traurigen Abwege, wo so manches schöne Talent verloren geht.

Mad. Milder-Hauptmann war hier, aber leider nur im Durchflug. Wie natürlich führt uns obige Betrachtung gleich auf diese wundersame Sängerin, deren hohe Einfachheit so hinreißend zum Herzen spricht, und die in dem Tragen, Anschwellen und Aushalten ihrer glockenreinen Töne so ganz der alten, echten italienischen Schule folgt! Unser Publikum wünschte vergebens sie zu hören, sie sang nur in Pillnitz, bey der Tafelmusik unsers kunstliebenden Monarchen. Sie wählte eine Arie von Nicolini aus Trajano, eine deutsche Arie aus Winter's Zaire, und ein italienisches Duett von Meyerbeer, welches sie mit Mlle. Funk meisterhaft ausführte. Die wärmste Anerkennung und tiefgefühltes Entzücken lohnten ihrer seltenen Kunst.

Beim deutschen Theater gab die liebenswürdige Künstlerin, Mad. Bredé aus Stuttgart, Gastrollen. Es war nicht günstig für sie, daß sie die Sophie in den Fürsten Chawansky zur ersten Gastrolle wählte, sie ist zu sanft dazu und wir hatten diesen Charakter, der Nordens Rauheit mit Südens Gluth vereinet, kurz zuvor von unserer Werdy weit kräftiger darstellen sehen. Ausgezeichnet gefiel hingegen Mad. Bredé als Gräfin Ursina. Zum ersten Mal wurde mit vielem Beyfall aufgeführt: das letzte Mittel, von Mad. Weiffenthurn. Eine Wiederholung des Trauerspiels: das Bild, gelang vortreflich, der seltene Werth dieser herrlichen Dichtung wird bey jeder Aufführung mehr empfunden. Beim deutschen Oper fand Lodovico von Cherubini viel Beyfall.

Ein herrliches Fest verdient Erwähnung, da alle, denen es vergönnt war, daran Theil zu nehmen, mit der höchsten Freude daran zurückdenken, und da der edle Geber es jährlich wiederholt. Ein Paar Stunden von Dresden, in der romantischen Gegend zwischen Berg-Grasbübel und Wefenstein, liegt das Rittergut des Hrn. General von Leyser. Dieser und seine alles so geschmackvoll und sinnig ordnende Gemahlinn laden gewöhnlich in dieser Jahreszeit nicht allein den Kreis ihrer nähern Freunde, sondern auch alle gerade hier anwesende ausgezeichneten Fremden echt gastfreundlich zu einem dreytägigen Fest auf ihrem paradiesischen Landsitz ein. Mehr als 40 Personen genossen hier die sinnig angeordneten Freuden, welche durch den Geist der feinsten Urbanität und der zwanglosesten Herzlichkeit noch unendlich erhöht waren. Die Tagesstunden wurden zu Ausflügen in die herrliche Gegend bestimmt, Abends wurden von Dilettanten dramatische Darstellungen gegeben, worauf den ersten Abend Feuerwerk und dann jede Nacht hindurch Ball folgte. Die theatralischen Vorstellungen waren sehr gelungen; wie ernst man es damit nahm, zeigt, daß an dem einen Abend sogar: „Emilia Galotti,“ aufgeführt wurde. Die übrigen Stücke waren: Die Stricknadeln; die Braut, die Unglücklichen und: die Martinsgänse. Erst am vierten Tage kehrten die dankbar frohen Gäste heim.

Herrliches Wetter begünstigte unser beliebtes Volksfest: das Vogelschießen. Es war besuchter und fröhlicher als je, doch am höchsten stieg der allgemeine Jubel durch die freundliche Herablassung, womit unser angebetheter Prinz Friedrich und seine holdselige Gemahlinn, Ihre kais. Hoheit Erzherzoginn Caroline, geruhten es zu besuchen und an den Volksspielen selbst Theil zu nehmen.

Die interessanten und gehaltvollen Vorlesungen unsers würdigen Hofrath Böttiger dauern noch fort. Nachdem er in mehreren derselben über die Glücksgöttinn gesprochen hatte, ging er über und sprach nun in einem sinnigen Cyklus von der Nacht, der Aurora und dem Helios.

Unter den sehr vielen interessanten Fremden, welche sich jetzt in Dresden aufhalten

ten, zeichnet sich besonders vortheilhaft ein junger mailändischer Nobile, Marchese *Donda* aus, welcher einzig aus schöner echter Begeisterung für Wissenschaften und Künste eine große Reise unternimmt, welche mit vielen Beschwerlichkeiten verbunden seyn wird. Er gedenkt nämlich diesen Winter in Petersburg zuzubringen, dann aber durch Schweden und Norwegen bis an Cap Nord zu reisen und hernach über Schottland und England zurückzukehren. Wohl dem Land, dessen reichste und angesehenste Jünglinge mit Ernst, Jugendkraft und Kenntnissen ausgerüstet, keine Mühe scheuen, um für ihr Vaterland nützliche Kenntnisse zu sammeln! —

Über unsere Kunstausstellung schreibe ich Ihnen einzeln.

### Schauspiel.

Die Gastdarstellungen des k. bayerischen Hofängers, *Hrn. Löhle*, im k. k. Hoftheater zunächst dem Kärnthnerthore haben ihren Anfang genommen. Er ist am 24. d. in *Paer's Sargines* in der Rolle des Iektorn zum ersten Male aufgetreten. Bey wünschenswerthen angenehmen Gegenständen, die sich zugleich des Vorzuges der Seltenheit erfreuen, einem Tenoristen z. B. sollte die Kritik billiger Weise ihre Strenge ablegen und sich ohne vieles Grübeln dem Genuße überlassen, der nicht immer zu erlangen ist. Hier besonders, wo künstlerische Ausbildung und physische Fähigkeit so selten vereint erscheinen und die Stimme meistens dahin, wenn der Künstler ganz ausgebildet ist. Da man jedoch sogar über die mühsam gezogenen, theueren und seltenen Südfrüchte nach seinem Geschmacke richtet, warum nicht auch hier? der Tenor ist ja doch die wahre deutsche Stimme nicht, ist auch eine fast fremde Frucht; Frankreich und Italien liefern eher zehn, als Deutschland einen Tenoristen. Nun zu *Hrn. Löhle*. Seine Stimme ist angenehm, kräftig, von ziemlichem Umfange; er weiß das Falset mit dem Brusttone geschickt zu verbinden, spricht deutlich aus und gibt den Worten, wie dem Gesange Ausdruck. Doch diesen Tugenden stehen eben so viele Mängel an der Seite, die allgemeine Erbsünde der Menschen überhaupt und der Künstler insbesondere. *Hr. Löhle* trifft nicht immer den wahren, angenehmen Mittelton der Stimme, bald ist er zu stark, bald zu schwach, und wie im Gesange, war er, dießmahl wenigstens, im Spiele und in der Auffassung des Charakters; bald erschien er zu blöde, zu furchtsam, zu gezwungen, bald wieder zu muthig, zu herrisch, was man besonders bey seinem ersten Auftreten Gelegenheit hatte zu bemerken, und so fehlte in Gesang und Spiel die Einheit, weil die einzelnen Charakterzüge auch nur vereinzelt aufgefaßt und gegeben wurden (einige recht brav, wie der Moment nach dem Ritterschlage), nicht aber unter dem Paniere des Charakters selbst streng subordinirt versammelt waren. Die Singmethode des *Hrn. Löhle* verräth eine gute Schule, doch bliebe er hier und hörte unsere Meister, so lernte er noch besser einsehen, was zu viel, was zu wenig ist. Des erstern, nämlich im Übermaß des Guten, war allerdings in der Arie des ersten Actes, die übrigens mit großer Kunst vorgetragen wurde, und *Hrn. Löhle* die Ehre des Hervorrufens verschaffte. Auch die beyden Duette sang er sehr brav und wurde hierin von *Mad. Grünbaum* nicht allein wacker unterstützt, sondern vielmehr emporgehoben. Diese treffliche Künstlerinn bedeckte sich mit Ruhm und errang die Palme dieses Abends, daher denn *Hr. Löhle* dem Publikum viel Freude verursachte, als er sie am Ende herausführte, ihre Gegenwart machte seine etwas verwirrte Anekdote vergessen. Der Gesang des *Hrn. Löhle* eignet sich überhaupt, glauben wir, eher für die deklamatorische, als für die neuere italienische Oper, wir erwarten deßhalb seine fernern Darstellungen mit Vergnügen, um ihn auch hier beurtheilen zu können. Die Auführung des *Sargines* war übrigens im Ganzen fleißig, und alle Mitspielenden zeichneten sich zu ihrem Vortheile aus, *Hrn. Siebert* ausgenommen.

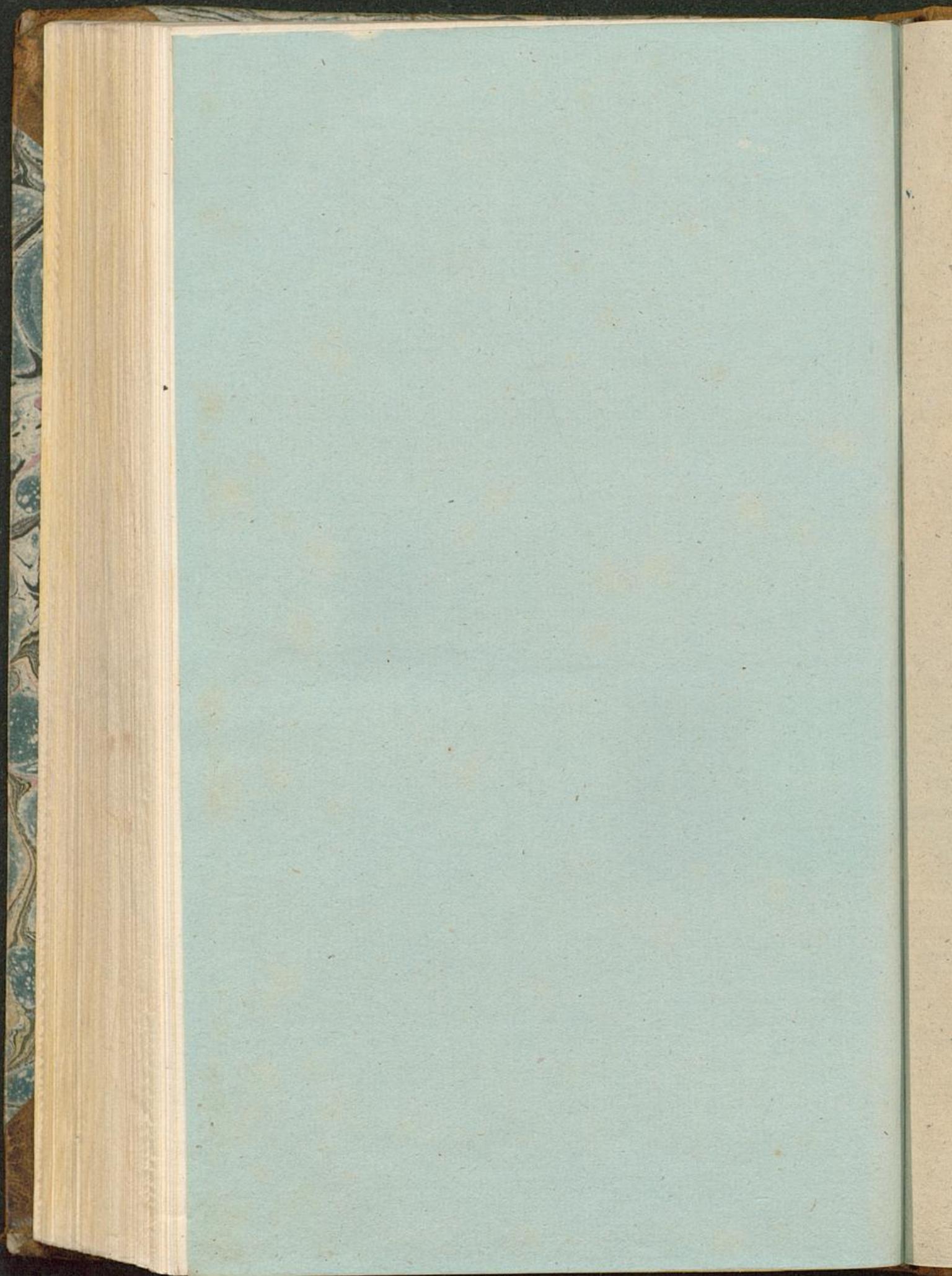
Herausgeber und Redakteur: *Joh. Schickh*.

Gedruckt bey *Anton Strauß*.

ese  
nd  
den  
ber  
otte  
ste  
en,

of  
d.  
bey  
els  
nge  
ers  
fels  
us  
nen  
ja  
nd  
e.  
set  
n,  
der  
on  
ne,  
ig  
zu  
bey  
nd  
nd  
cht  
en.  
nd  
iff.  
ien  
pre  
ede  
ma  
me  
er  
ers  
die  
ers  
afs  
ich





86

